

CHRIS MORTON



MASTERMINDS

DER DARKNET-KÖDER



Ravensburger

CHRIS MORTON
MASTERMINDS
DER DARKNET-KÖDER

Spannende Action-Thriller von Chris Morton:

MASTERMINDS

Der Darknet-Köder

Der Insider-Job

DEEP SLEEP

Codename: White Knight

Auftrag: The Whisperer

Mission: Good Mother

CHRIS MORTON

MASTERMINDS

DER DARKNET-KÖDER

BAND 1

Ravensburger



Originalausgabe
© dieser Ausgabe 2026, Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Text: Chris Morton

Umschlaggestaltung: ZeroMedia GmbH
Verwendete Bilder von © n.tati.m, © kiuikson, © LazorPhotography,
© asierromero, © Victoria Fox, © Krakenimages.com,
alle von Adobe Stock

Alle Rechte vorbehalten.
Der Nutzung für Text- und Data-Mining
wird ausdrücklich widersprochen.

ISBN 978-3-473-58703-2

ravensburger.com/service

PROLOG

GROSSRAUM FRANKFURT,
SEPTEMBER 2026

Mit zittrigen Beinen blieb Justus van Meeren vor der automatischen Drehtür stehen. Schweiß stand ihm auf der Stirn, das Herz klopfte bis zum Hals. Nach Monaten im Rollstuhl war das Gehen mit Krücke kein Kindergeburtstag. Aber das war nicht der einzige Grund für seine Nervosität. Gleich würde er sich in die Höhle des Löwen begeben – und seinen Kopf in dessen aufgerissenes Maul legen.

Justus holte tief Luft. Es würde bestimmt klappen. Alles war sorgfältig geplant und das Team arbeitete so präzise wie ein gut geöltes Uhrwerk. Energisch packte er den Griff seiner Aktentasche fester. Dann stürzte er sich entschlossen in die nächste Lücke, die sich in der Drehtür auftat. Leider etwas zu entschlossen. Denn das Ding blockierte und er wäre fast mit dem Gesicht gegen das Glas geknallt. Na klasse, ein Missionsauftakt à la Dick und Doof!

Gleich darauf spuckte die Drehtür Justus doch auf der anderen Seite aus. Er verlagerte das Gewicht auf seine Krücke und sah sich in der Eingangshalle von VAN MEEREN

HEALTH TECH um. Die Firma hatte seinen Eltern gehört – doch nun hatte hier Randolph Wirth das Sagen, Justus' Vormund und Patenonkel.

Wie erwartet konnte er seine Teamgefährten in der Menge ausmachen. PHANTOM, OWLY und PARIS hatten sich unter die Besucher der Firmenführung gemischt, die von der PR-Abteilung veranstaltet wurde. Die Teilnehmer drängten sich an der Empfangstheke, wo Artur und Iris Rucksäcke und Taschen entgegennahmen und Besucher- ausweise aushändigten.

Iris und Artur arbeiteten bei VAN MEEREN HEALTH TECH, seit Justus denken konnte. Sie hatten ihm zahlreiche Kakaos und Muffins in der Kantine spendiert. Sie waren mit Trost und Pflastern für ihn da gewesen, wenn er – das frühreife Wunderkind – gestolpert war und sich das Knie aufgeschürft hatte, weil er wieder einmal nur Augen für all die spannenden Wunder der Wissenschaft um sich herum gehabt hatte. Doch das war viele Jahre her.

Sein Blick huschte zu PARIS. Sie hielt sich im Hintergrund der Besuchermenge bereit. Eines musste Justus seiner zuweilen etwas nervigen Cousine lassen: Wahrscheinlich hätten nicht einmal ihre Eltern sie erkannt – und erst recht nicht Randolph Wirth, worauf es bei der Sache ankam. Fifi »Fifi« de Lespérance' platinblondes Haar war einer roten Igelfrisur gewichen. Anstelle von teurem Modeschmuck baumelten Traumfänger an den Ohrläppchen. Louis-Vuitton-Jäckchen und Gucci-Jeans waren durch Latzhose und Camouflage-Jacke ersetzt worden. Und die

schmalen Gesichtszüge waren durch Zahnwatterollen in den Wangen so aufgepolstert, dass kleine Pausbäckchen daraus geworden waren.

Auch OWLY und PHANTOM hatten sich maskiert in Stellung gebracht. OWLY nicht zuletzt deshalb, weil sie als Kikki van der Kooij eine bekannte E-Gamerin war und es im Web jede Menge Bilder von ihr gab. Ein Blick zum rechten Rand der Eingangshalle zeigte, dass die beiden ebenfalls in Position waren: OWLY unmittelbar neben einigen üppig wuchernden Grünpflanzen, PHANTOM in Nähe der Besuchertoiletten.

Justus schloss die Augen. Alles war bereit, um Randolph Wirth ins Visier zu nehmen. Den Mann, der seinen Tod wollte.

»Operation Trojanisches Pferd auf GO!«, flüsterte Justus in das Mikro, das unter dem Jackenärmel verborgen war. Die Show begann ...

Kaum war Justus' Stimme im In-Ear-Kopfhörer verklungen, drehte PHANTOM aka Jay Turner zur Herrentoilette ab. Zielstrebig marschierte er an den Urinalen vorbei, wo drei Besucher sich vor der Führung noch einmal erleichterten. Durch eine zweite Tür ging es zu den Kabinen. Eindeutige Laute verrieten, dass zumindest eine besetzt war. Jay rümpfte die Nase. *Gott, versuch's mal vegetarisch!* Aber er war nicht zur Ernährungsberatung hier. Ein Check ergab, dass die anderen Kabinen leer waren. Mit katzen gleichen Bewegungen begab Jay sich in die letzte Kabine

der Reihe, schloss die Tür hinter sich und blickte zum Lüftungsgitter empor, das unterhalb der Decke in die Wand eingelassen war. Mit zufriedem Nicken streifte er seinen Rucksack ab, holte einen Akkuschauber hervor, stieg auf den Klodeckel und ... wartete.

Der Schrauber arbeitete zwar so gut wie geräuschlos, aber jedes unnötige Risiko war eines zu viel. Als schließlich das Rauschen der Klospülung erklang, legte Jay los. Konzentriert löste er die Schrauben des Lüftungsgitters. Alles lief wie am Schnürchen – bis in der feuchtwarmen Toilettenluft plötzlich die blöde Brille aus Fensterglas beschlug. Vielleicht hätte er sich bei der Tarnung einfach auf die blond gefärbten Haare verlassen sollen. Die meisten Europäer konnten Asiaten sowieso kaum voneinander unterscheiden. Obwohl: *Jedes unnötige Risiko ...* Knurrend gab er der letzten Schraube Saures und löste das Gitter.

Ein Check mit der Handykamera ergab das erwartete Bild: ein waagrecht nach links laufender Lüftungskanal. Perfekt für ihr Fracht-Taxi – eine Drohne, die einen Nylon-sack hinter sich herzog. Oder wie PARIS gesagt hatte: eine mit Gangsta-Krempel vollgestopfte Wurst.

Im Nullkommanichts war im Schacht alles in Startposition gebracht. »Job erledigt«, flüsterte er ins Mikro am Jackenkragen.

»Dito«, ertönte OWLYs Stimme in seinem In-Ear.

Kaum wieder draußen bei seiner Partnerin, ließ Jay unauffällig den Blick über die Grünpflanzen wandern. »Gut versteckt«, raunte er anerkennend.

»Was dachtest du denn?«, schnaubte OWLY alias Kikki unter ihrer schwarzen Bob-Perücke. »Dass ich das Ding wie 'ne Christbaumkugel in den verdammten Efeu häng?« Weil sie sich die Gesichtspiercings entfernt und die Hals-tattoos überschminkt hatte, hatte sie einiges von ihrem Dunkelelfen-Aussehen verloren. Aber unter der Oberfläche steckte noch die vertraute Kratzbürste.

Jay reagierte mit einem Achselzucken. Was zählte, war, dass das »Ding« – einer von zwei Mobilfunkverstärkern – in Position war. Ihr kärgliches Budget ließ kein High-End-Spielzeug wie in Geheimdienstfilmen zu. Improvisieren lautete daher das Motto. Hieß erstens: das eigene Smartphone. Zweitens: eine Induktionsschleife für die Drahtlos-verbindung zwischen In-Ear und Handy. Und drittens: ein winziges Mikro, das per Bluetooth mit dem Handy gekoppelt war.

Jay war immer noch ein wenig stolz, dass er auf diese Lösung gekommen war. Im Web war er auf eine Firma namens SpyBuddy gestoßen. Diese bot gestressten Studierenden das ultimative Kit an, um sich in Prüfungen mit externen Helfern in Verbindung zu setzen. Vorteil: Mit 150 Euro pro Set lag es im Bereich ihrer Möglichkeiten. Plus: Selbst beim direkten Hingucken war der centgroße In-Ear-Stöpsel so gut wie unsichtbar. Nachteil: Das Ganze lief über das normale Handynetz, wodurch innerhalb des Gebäudes mit Verbindungsabbrüchen zu rechnen war. Ein Problem, zu dessen Lösung nun der erste Schritt getan war.

»BRAIN? PARIS?«, hallte es in den In-Ears. »Was ist? Probleme?« Die Stimme gehörte GRANDPA alias Matt Parker. Der fünfte ihrer Truppe war mit dreiundzwanzig der Älteste, weshalb er sich immer wieder Frotzeleien anhören musste.

»Nicht mehr als erwartet!«, erwiderte Justus, der mit BRAIN gemeint war.

»Wir rocken das!«, giggelte PARIS. »Lust auf großes Kino?«

Abrupt wandten sich Jays und Kikkis Blicke zur Empfangstheke. Wo die nächste Phase des Plans in Bewegung geriet ...

»WAS?!«, schrillte PARIS' empörter Ruf durch die Eingangshalle. Sie hatte sich zur Theke vorgeschoben und ihren Rucksack abgelegt. Sie deutete mit dem Zeigefinger auf einen transparenten To-go-Becher voll graugrüner Pampe. »Natürlich muss der mit! Haben Sie 'ne verträumte Ahnung, was in meinem Gedärm abgeht, wenn ich nicht meine sekundären Pflanzenstoffe kriege? SE-KUN-DÄ-RE PFLAN-ZEN-STOF-FE, kapieren Sie?«

Justus, der sich durch die Menge bis in ihre Nähe vorgearbeitet hatte, wurde eiskalt. Himmel, sie übertrieb es!

»Tut mir leid, die Dame«, erwiderte Artur, Schweißtröpfchen auf der kahlen Stirn. »Auch wenn diese ...« Unbehaglich schielte er auf den Becher. »... diese Pflanzenstoffe wichtig für Sie sind, können Sie sie nicht mit reinnehmen. Lebensmittel sind aus Sicherheitsgründen

verboten. Was, wenn etwas über unsere teuren Gerätschaften verschüttet wird?»

Fifi hob den Becher. Jetzt kam's! Wild schwenkte sie ihn vor Arturs Nase herum. »Seh'n Sie?! Nix!« Sie kippte das Ding auf den Kopf. »Da kommt kein Topfen r...« Der Deckel flog davon. Unter erschrockenen Rufen der Umstehenden ergoss sich der Inhalt in fetten Spritzern über den Thekenbereich. Geschockt rieb Artur sich einen grünen Klecks von der Brille, während Iris neben ihm in Schnappatmung verfiel.

»Oh GOTT!«, kreischte Fifi. Sie stürmte um die Theke herum. »Keine Bange! Das haben wir gleich!« Ruckzuck holte sie ein fleckiges Stofftaschentuch aus der Latzhose und rieb damit über die Flecken auf Arturs Jackett. Reflexartig stieß er sie zurück. Für Fifi *die* Steilvorlage, um einen vollen Kaffeebecher von der Theke zu fegen. Mit lautem Klirren zerschellte er auf dem Boden. In weniger als einer Minute hatte Fifi ihre Umgebung in ein kosmisch versautes Chaos gestürzt. Zeit für Justus' Auftritt.

Hastig stelzte er auf seiner Krücke um die Theke herum. »Warten Sie, Artur, ich helfe Ihnen.« Er bückte sich nach der Küchenrolle, die wie in guten alten Zeiten stets unter der Theke bereitlag, und ließ dabei die Krücke aus der Hand gleiten. »Mist!« Den Unbeholfenen spielend (ein Klacks mit den lädierten Beinen), landete Justus auf dem Hosenboden. Genau vor einem Desktopcomputer.

Prompt kam Latzhosen-Fifi angestürmt, um ihm aufzuhelfen. »Oje, auch das noch!« Unauffällig fuhr Justus'

Hand bei dem folgenden Gezerre in die Jackentasche. Gerade noch rechtzeitig schlossen sich die Finger um den zylinderförmigen Gegenstand darin, als Artur Fifi auch schon wegzernte. »Jetzt reicht's aber!«

Ein Seitenblick zeigte, wie Iris ihren Telefonhörer auf die Station knallte, nachdem sie zweifellos die Security alarmiert hatte. Mit einem Papiertaschentuch versuchte sie nun, von ihrer Tastatur zu retten, was zu retten war. Perfekt! Unbeobachtet steckte Justus den USB-Stick in einen Slot. Sie würden lediglich eine Minute brauchen. Dann hätte OWLYs Trojaner seinen Job erledigt. Doch eine Minute konnte sich wie eine Ewigkeit anfühlen.

Zum Glück legte Fifi noch mal eine Schippe drauf. »PFOTEN WEG, SIE OGER!«, kreischte sie. Sie zappelte und fuchtelte so sehr, dass Iris Artur zu Hilfe kommen musste. Die blinkende Diode am Stick war kaum erloschen, als Justus sah, wie zwei Security-Mitarbeiter anrückten. Erleichtert zog er den Stick heraus und versenkte ihn in der Jackentasche.

Er drehte sich um und suchte Fifis Blick.

»Schon gut«, sagte Fifi, die prompt auf zerknirscht umschaltete. »Tut mir leid, echt. Scheiße, immer bau ich Mist!«

Verblüfft nahm Justus wahr, dass sie sogar ein paar Tränen rausquetschte.

»Leute gibt's«, meinte Artur, als er Justus aufhalf.

»Wem sagen Sie das!«, seufzte Justus, während Fifi sich von der Security abführen ließ. In das schlechte Gewissen über den Streich, den sie Artur und Iris gespielt hatten,

mischte sich Erleichterung. Denn ab sofort würden sämtliche Sicherheitskameras mit Ausnahme der in der Eingangshalle eine Dreiviertelstunde lang nur das zeigen, was sie in den letzten fünfundvierzig Minuten aufgenommen hatten. Der Weg für OWLY und PHANTOM war frei.



TEIL EINS

WARM-UP



KAPITEL EINS

FRANKFURT AM MAIN, SECHS MONATE ZUVOR

Das Bewusstsein erwachte. Kurz überkam ihn Panik, als die Sinne ins Leere griffen. Dann schob sich ein Geräusch in die Wahrnehmung ... ein Piepen im Takt seines Herzens.

»Hirnwellentätigkeit und Herzfrequenz erhöht«, sagte jemand, eine Frau. »Er kommt zurück!«

»Okay, bleib bei ihm«, antwortete ein Mann. »Ich hol die Ärztin.«

Er nahm einen weiteren Laut wahr: ein Fauchen, wie von einem Tier. Er versuchte zu schlucken. Aber Mund und Rachen verweigerten den Gehorsam. Erneut wollte die Panik ihn mit sich fortreißen.

»Ganz ruhig«, drängte sich die Frauenstimme in das Inferno. »Du bist an ein Beatmungsgerät angeschlossen. Dir kann nichts passieren. Wir passen auf dich auf.«

Aufpassen ist ... positiv! Ein ziemlich bizarrer Gedanke, an den er sich jedoch klammerte wie ein Ertrinkender an den Rettungsring.

»Ah, willkommen zurück«, hörte er eine zweite Frauenstimme. Die Ärztin? »Wir geben dir jetzt was zur Beruhigung. Gleich bist du ...«

Ihre Stimme verblasste ... Sein Geist ging wieder auf Tauchstation.

Als er das nächste Mal zu sich kam, war etwas anders. Das Piepen umgab ihn immer noch. Aber das Fauchen war fort. Und: Er konnte wieder schlucken. Auch wenn sich der Rachen anfühlte, als wäre er mit Schmirgelpapier ausgekleidet. Mühsam schlug er die Augen auf. Und glaubte, in eine Supernova zu sehen, als grelles Licht über die eingerosteten Sehzellen herfiel. Stöhnend schloss er die Lider.

»Keine Bange. Du musst dich erst wieder ans Licht gewöhnen.« Die zweite Frauenstimme! Die Ärztin ...

Vorsichtig öffnete er einen Spaltweit die Augen. Über sich nahm er eine verschwommene Gestalt wahr. Er blinzelte ein paarmal, bis die Konturen schärfer wurden. Glatte, blondes schulterlanges Haar, forschende grüne Augen, die auf ihn hinabblickten. Sein Blick glitt zum Namensschild an ihrem Kittel: Dr. Behrend.

»Kennst du *deinen* Namen?«, fragte Dr. Behrend. Offenbar hatte sie seinen Blick registriert.

Seinen Namen?! Angst durchzuckte ihn, als das Hirn nicht gleich eine Antwort lieferte. Dann fiel es ihm ein: »Justus ... van Meeren.«

Dr. Behrend nickte zufrieden. »Und welches Jahr haben wir?«

»2026.«

»Und wie alt bist du?«

»Siebzehn.«

Erneutes Nicken. Was sollten all diese blöden Fragen? Und überhaupt: Was war los mit ihm? Wo war er?

»Du hattest einen schweren Unfall und bist in der Uniklinik Frankfurt. Hirn-Schädel-Trauma samt doppeltem Beinbruch«, erklärte Dr. Behrend.

Las sie seine Gedanken? Die Vorstellung war so absurd unlogisch, dass Justus sie sofort verwarf. Es war einfach nur ihre Erfahrung mit Patienten wie ihm.

»An was erinnerst du dich als Letztes?«

Eine simple Frage. Aber zu Justus' Bestürzung lieferte die Erinnerung nichts als schwarze Löcher.

»Streng dich nicht an«, hörte er die Ärztin plötzlich wie aus weiter Ferne. »Gedächtnislücken sind normal nach dem, was dir passiert ist.«

Was ist mir denn passiert?, dachte Justus noch. Dann ergriff ihn eine Müdigkeit, der er nichts entgegenzusetzen hatte ...

Etwas weckte ihn. Ein fremder Laut hatte sich in die Geräuschkulisse des Krankenhauses geschlichen. Justus schlug die Augen auf. Jemand stand vor seinem Bett. Ein Mann in weißem Arztkittel, der einen Fotoapparat auf ihn richtete. »Ah, Herr van Meeren, Sie sind wach«, haspelte er los, während die Kamera stakkatoartig klickte. »Wie haben Sie den Unfall erlebt, bei dem Ihre Eltern ...?«

»He, Sie!«, unterbrach ihn ein scharfer Ruf. Eine Gestalt in grünem Kittel kam hereingestürzt, ein Pfleger. Schon hatte er den anderen am Arm gepackt. »Raus, sofort. Aber vorher löschen Sie die Bilder.« Es folgte ein Gerangel um die Kamera, bei dem die beiden aus Justus' Blickfeld gerieten.

»Schon mal was von Pressefreiheit gehört?«, hörte Justus den Weißkittel japsen.

»Und Sie von Privatsphäre?«

Ein Poltern ertönte, begleitet von einem fiesen Splintern. Offenbar hatte es die Kamera erwischt.

»Ich verpass Ihnen 'ne Anzeige wegen Sachbeschädigung, Sie Arsch.«

»Super, dann gibt's für Sie eine wegen Hausfriedensbruch. Ach ja, sagt Ihnen Verletzung der Persönlichkeitsrechte was? Oh, sorry, nee. Sie sind ja Reporter.«

Weitere Pflegekräfte kamen hinzu. Unter Flüchen und Gezeter wurde der Mann hinausbefördert. Dann war Justus wieder allein mit sich und dem Gepiepe des Vitalwertmonitors. Dessen hohe Schlagzahl einfach nicht heruntergehen wollte, während sich seine Gedanken überschlugen. Von was für einem Unfall hatte der Reporter gesprochen? Vor Anstrengung, eine Erinnerung heraufzubeschwören, meldete sich ein schmerzhaftes Pochen in der Schläfe. Ein Bild blitzte auf: ein Mann, eine Frau. Sie hielten sich in den Armen. Lächelnd sahen sie ihn an ... Seine Eltern! Himmel, was hatte der Kerl gesagt, über sie ... und diesen Unfall?

»Wie geht es dir?«, riss ihn eine sanfte Stimme aus dem Kopfkino. Dr. Behrend trat in sein Blickfeld. Mit routinierter Bewegung drückte sie den Inhalt einer Spritze in den Infusionsport an seinem Unterarm.

»Ich ...«, krächzte Justus und stockte. »Mir schwirrt der Kopf«, stieß er flüsternd hervor. »Was ist mit ...?«

Meinen Eltern, wollte er sagen, schaffte es vor Müdigkeit jedoch nicht mehr.

»Du wirst alles erfahren«, vernahm er Dr. Behrends Stimme. »Aber jetzt brauchst du Ruhe.« Ihre letzten Worte hörte Justus nicht mehr.

Die Tage verstrichen in Monotonie, zu der das Piepen des Vitalwertmonitors den Takt vorgab. Immer wieder kreisten die Gedanken um den rätselhaften Unfall und seine Eltern. Aber es war, als würden die Denkfäden ins Nichts zerfließen.

Zweifelloos lag das auch am Cocktail aus Schmerz- und Beruhigungsmitteln, den man ihm verabreichte, aber nicht nur. Denn trotz der Soße im Hirn kam die Erinnerung an die Vergangenheit nach und nach wieder zurück: die Kindheit auf dem Abenteuerspielplatz der Labore und Büros von VAN MEEREN HEALTH TECH, die Schulzeit mit zig übersprungenen Klassen, das Physikstudium im Überflug, die Stelle bei Professor Leclerc, dem internationalen Star der Quantenforschung. All das war irgendwann wieder da. Sogar die Formel über die spukhafte Fernwirkung hatte Justus schließlich wieder parat – das Phänomen, bei dem

zwei über Lichtjahre getrennte Teilchen ohne Zeitverlust Informationen austauschen, was der klassischen Physik und dem guten alten Einstein quasi den Mittelfinger zeigte.

Dennoch ging das Hirn weiter stur in den Streik, sobald Justus die Gedanken auf das lenkte, was ihn am meisten beschäftigte. Seinen Fragen wichen Pflegekräfte und Ärzte ebenso nett wie beharrlich aus. So beharrlich, dass sich unter der dicken Watte der Medikamente, in die man ihn packte, ein mulmiges Gefühl regte.

Man hatte ihn gerade von der Intensiv- auf die Normalstation verlegt, als sich das mulmige Gefühl zu einem massiven Knoten im Magen zusammenzog. Ein drahtiger Mittvierziger betrat den Raum: dunkles, grau meliertes Haar, Nadelstreifenanzug, offener Kaschmirmantel. Abgesehen von seinen Eltern war Randolph Wirth einer der wenigen Menschen, für die Justus so etwas wie Verbundenheit empfand. Er war nicht nur die rechte Hand seiner Eltern, sondern auch deren bester Freund. Unter seiner Anleitung hatte Justus sein erstes großes Experiment unternommen (eine grandiose Knallgas-Explosion in einem alten Laborbereich, die dem Abriss-Team einiges an Arbeit erspart hatte). Darüber hinaus war er Justus' Patenonkel. *Er wird für dich sorgen, wenn uns etwas passieren sollte ...* Einem unheilvollem Echo gleich hallten die Worte seiner Mutter plötzlich in seinem Kopf.

»Ich ...«, begann sein Patenonkel und verstummte.

Ich werde sie nicht wiedersehen. Die Erkenntnis schnitt sich wie ein Plasmastrahl durch Justus' Gedanken.

Abrupt straffte sich Randolph. »Justus«, sagte er und sah ihn eindringlich an. »Ich habe mir das Hirn zermartert, wie ich es am besten sage. Aber so etwas wie *am besten* gibt es in solchen Situationen nicht. Ihr hattet einen Autounfall. Deine Eltern ... sie sind ums Leben gekommen.«

Stumm starrte Justus in das kantige Gesicht, ohne die aristokratische Hakennase und die eisgrauen Augen wahrzunehmen. Eine Welle von Bildern und Lauten flutete plötzlich sein Hirn: blutrote Spritzer ... gellende Schreie ... wirbelnde Bildfetzen, während aus Oben Unten wurde ... das Kreischen zermalnten Blechs ... Schwärze.

»JUSTUS! JUSTUS!«

Verwirrt blinzeln starrte er in die grünen Augen von Dr. Behrend.

»Du hast hyperventiliert und bist ohnmächtig geworden«, sagte sie. »Was ganz normal ist nach ...« Sie hielt inne. Ihr Ausdruck veränderte sich. Irgendwie war es Justus immer schwergefallen, aus den Mienen der Menschen schlau zu werden. Aber der sanfte Klang ihrer Stimme legte die Vermutung nahe, dass es sich um Mitgefühl handelte. »... nach all dem Furchtbaren, das du gerade erfahren musstest«, beendete Dr. Behrend den Satz.

Justus' Augen wanderten suchend umher. »Wo ist er?«

»Ich habe ihn rausgeschickt, während ich mich um dich gekümmert habe.«

»Warum hat mir keiner was gesagt?« Die Worte kamen barsch und ohne die Wut zu unterdrücken, die ihn plötzlich erfüllte.

»Wir mussten auf deinen Zustand Rücksicht nehmen«, antwortete Dr. Behrend ruhig, als hätte sie die Reaktion erwartet. »Dein Leben hing am seidenen Faden und dein Körper brauchte alle Kraft zur Erholung.« Kurz senkte sie den Blick. »Aber jetzt ist es an der Zeit, sich auch um deine Seele zu kümmern.«

Leben, die an Fäden baumelten ... Mit dieser Vorstellung hatte Justus' Verstand ebenso Probleme wie mit dem Konzept einer Seele. Denn was, bitte schön, war ein Gehirn anderes als ein mit 100 Milliarden Nervenzellen und über 100 Billionen Kontaktpunkten bestückter biologischer Computer?

»Willst du erst mal deine Ruhe?«, riss ihn Dr. Behrend aus den Gedanken.

Nachdenklich schüttelte Justus den Kopf. »Schicken Sie ihn wieder rein, bitte.«

Mit stummem Nicken zog die Ärztin sich zurück.

Gleich darauf betrat sein Patenonkel erneut das Zimmer. »Justus, Dr. Behrend meinte, ich soll nicht lange machen. Daher für heute ganz kurz: Ich bin immer für dich da. Wenn du was brauchst, melde dich. Hier ...« Er holte ein noch verpacktes Smartphone aus der Manteltasche. Wortlos verfolgte Justus, wie er es auf den Beistelltisch legte.

Randolf räusperte sich und warf einen Blick zur offenen Tür. Dann fuhr er fort: »Wie du weißt, bin ich ein vielbeschäftigter Mann. Dir stehen schwere Monate bevor, mit Reha, Psychotherapie und so weiter. Außerdem hast du

eine gewisse Prominenz, stehst im Fokus der Öffentlichkeit. Das mit diesem Reporter hast du ja mitbekommen.«

Justus zuckte die Achseln. »Und?«

Erneut huschte Randolfs Blick zur Tür, bevor sich seine eisgrauen Augen auf ihn hefteten. »Daher dachte ich, du könntest einen Freund brauchen. Einen Bodyguard, der auf dich aufpasst. Dir Reporter und andere Irre vom Leib hält und dir im Alltag hilft. Mr Parker!« Die letzten Worte hatte er laut gerufen.

Ein junger Mann betrat den Raum – eins achtzig groß, dunkelbraune Haut, kurzes schwarzes Haar, braune wachsame Augen. Blitzschnell scannten sie den Raum, bevor sie sich auf ihn richteten. »Master van Meeren«, sagte er und nickte knapp.

Zögernd erwiderte Justus das Nicken. »Master?«

Ein schiefes Lächeln umspielte kurz Parkers Mundwinkel, bevor er es wie auf Kommando wieder ausknipste. »Ich bin Kanadier, Sir«, erwiderte er. »Aber ich beherrsche die deutsche Sprache hervorragend. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.«

In Anbetracht dessen, dass Justus vorerst nicht mal allein aufs Klo konnte, war er nicht sicher, ob *Zusammenarbeit* der richtige Begriff war. Doch plötzlich fühlte er sich viel zu matt, um darüber nachzudenken ... um über irgendetwas nachzudenken.

Randolf musste gemerkt haben, dass ihn die Kräfte verließen. »Mr Parker«, sagte er nur und wies mit einem Ruck des Kopfes zur Tür.

»Natürlich, Sir«, erwiderte Parker. Wortlos verließ er das Zimmer.

Durch die Trauer um seine Eltern und sein auf den Kopf gestelltes Leben, in dem er selbst das Laufen wieder neu lernen musste, kam sich Justus manchmal wie ein Computer vor, der auf eine Teilung durch Null gestoßen war und sich klar zum Absturz machte.

Und dann war da noch sein neuer menschlicher Schatten, der sich jeder genaueren Einordnung entzog. Bodyguard? Aufpasser? Alltagshelfer? ... Freund? Mit Letzterem hatte Justus in seinem Leben noch keine näheren Erfahrungen gemacht. Abgesehen womöglich von Timmy, einem Goldhamster, den ihm seine Eltern einst auf Rat eines Kinderpsychologen geschenkt hatten. Kurzum: Justus hatte in den folgenden Wochen viel zu verarbeiten. So viel, dass nicht einmal 100 Milliarden Hirnzellen mit 100 Billionen Kontaktpunkten dafür zu reichen schienen.

Trotzdem stellte sich im Lauf der folgenden Wochen so etwas wie Alltag ein, zunächst im Krankenhaus mit Folter (von den Ärzten Reha genannt) und Psychotherapie. Zumindest konnte er auch die Arbeit für Professor Leclerc wiederaufnehmen – ein erster kleiner Lichtblick, ermöglicht durch sein Notebook, das Matt Parker ihm brachte. Dann schließlich kam der Tag, an dem er bereit zur Heimkehr war. So bereit man jedenfalls sein konnte, wenn man noch die meiste Zeit im Rollstuhl saß.

Wieder in die vertraute Penthouse-Wohnung zu kom-

men, war fast nicht zu ertragen. Das letzte Mal hatte Justus sie zusammen mit seinen Eltern verlassen, für die verhängnisvolle Fahrt in den Urlaub ...

Wie versteinert verharrte er im Rollstuhl und lauschte im Flur der brüllenden Stille.

»Die Bremse lösen, wär 'ne gute Idee«, merkte Parker hinter ihm an.

Mit genervtem Gurren kam Justus der Aufforderung nach. Rumzunerven schien die Paradedisziplin seines sonst eher wortfaulen Schattens zu sein. Vor allem bei den schweißtreibenden Reha-Übungen. Mit Sprüchen wie »Ist halt kein Lachmuskeltraining!« oder »Klar, geben Sie ruhig auf. Der aufrechte Gang wird sowieso überbewertet!« hatte er Justus gepiesackt, manchmal bis zur Weißglut.

Aber irgendwie schaffte Parker es immer, ihn vom Aufgeben abzuhalten. *Dem Schweinehund eins auf die Fresse geben*, nannte er das. Das war eine weitere nervige Eigenschaft von Parker: die Vorliebe für Sprüche, deren Bedeutung für Justus schleierhaft blieb. Inwiefern sollte es gut für die eigene Motivation sein, einem inexistenten Hybriden aus Schwein und Hund einen Hieb aufs Maul zu verpassen? In seiner schreienden Unlogik war das nicht nur verwirrend, sondern eben einfach nur ... nervig.

Von solchen Episoden abgesehen, lebten sie in ihrer schrägen Version einer Zweier-WG weitgehend nebeneinander her. Justus suchte Vergessen in der Arbeit. Matt Parker kümmerte sich um den Alltag. Wobei *wachte über* der korrektere Ausdruck war, wie Justus nebenbei registrierte.

Das beschränkte sich nicht nur auf die Einhaltung der Reha- und Psychotherapie-Termine, zu denen er Justus fuhr. Auch wenn Raumpflegekräfte in der Wohnung waren oder Angestellte der Cateringfirma, die den Kühlschrank bestückten und Nachschub für die Mikrowelle lieferten, tauchte Matt Parker wie aus dem Nichts auf. Ergebnis: Die Wahrscheinlichkeit, dass Justus jemandem allein begegnete, war so groß wie die Entdeckung von intelligentem Leben in seinem Müsli.

Selbst bei der Anlieferung der Post überlies Parker nichts dem Zufall. Normalerweise brachte jemand vom Empfang sie nach oben, im Expressfahrstuhl, der zur Penthouse-Wohnung gehörte. Nun holte Parker sie höchstpersönlich aus dem Erdgeschoss ab. Nicht, ohne sie dort sorgfältig zu überprüfen, wie Justus eines Vormittags feststellte, als Parkers Anruf ihn aus der Arbeit riss.

»Ja?«, fragte Justus, den Blick auf den Monitor gerichtet.

»Erwarten Sie ein Paket aus der Schweiz? Von einem Professor Leclerc?«

»Nicht dass ich wüsste«, erwiderte Justus.

»Könnten Sie nachhaken?«

»Klar, mach ich. Später.«

»Sofort ... bitte!«

»Warum? Fürchten Sie etwa, da ist 'ne Bombe drin?«
Schweigen.

»Hallo, noch dran?«

»Könnten Sie? BITTE?!«, schepperte Parkers Stimme so heftig aus dem Lautsprecher, dass Justus des lieben Frie-

dens willen der Aufforderung nachkam. Natürlich entpuppte sich das Ganze als harmlos. Die Genfer Kollegen vom CERN-Forschungszentrum hatten ihm etwas zur Aufmunterung geschickt: ein Paket voll Schweizer Schokolade, verbunden mit netten Worten.

Mit einer Tüte Praliné-Kugeln machte sich Justus wenig später auf die Suche nach Parker. Im Fitnessraum, wo sein Bodyguard gern auf den Sandsack eindrosch und Gewichte stemmte, suchte er vergeblich. Stattdessen traf er ihn in der Gästesuite vor dem großen Plasmabildschirm an, ganz versunken in ein episches Gemetzel, das sich eine bunte Fantasietruppe von Schwert- und Axtkämpfern mit finster aussehenden Kreaturen lieferte. Die wurden offenbar Orks genannt, wie den dürftigen Dialogen zu entnehmen war.

»Schoko-Bombe gefällig?«, fragte Justus. Ächzend verlagerte er das Gewicht auf eine Krücke und schwenkte die andere samt Tüte vor Parkers Nase herum.

Stirnrunzelnd wanderte dessen Blick von Justus zur Tüte und wieder zurück. »Sehr witzig«, brummte er und widmete sich erneut dem systematischen Abtrennen von Orkköpfen.

Achselzuckend ließ Justus die Tüte neben Parker aufs Polster fallen. Aus seinem Bodyguard sollte mal einer schlau werden. Aber da das für die meisten Menschen galt (Korrektur: für *alle*, mit Ausnahme seiner verstorbenen Eltern), hakte Justus die Sache für sich ab. Wasser war nass, Schokopudding lecker und Menschen rätselhafter als das Quantenuniversum. Bei dem Gedanken kam ihm sein Patenonkel in den Sinn. Entgegen seiner Ankündigung machte

sich Randolph Wirth rar. Ihre Kontakte beschränkten sich auf kurze Telefonate, die im Wesentlichen auf zwei Fragen hinausliefen: »Alles in Ordnung?« und »Brauchst du was?«

Nicht wirklich! Und: *Ja, meine Eltern!* Das war so ziemlich das, was Justus als Antwort durch den Kopf ging, ohne dass er es aussprach. Dass Randolph sich nicht blicken ließ, bedeutete allerdings nicht, dass er nicht präsent war. Als Stellvertreter wachte Parker nicht nur genau über Justus' Leben, sondern machte auch regelmäßig Meldung, wie die Dinge im Penthouse so liefen.

Das bekam Justus mit, als er verkündete, mit der Psychotherapie aufzuhören. Dr. Beatrix Marquardt und er schienen einfach in verschiedenen Codes zu reden. Es war, als würde er Birnen verstehen, wenn sie von Äpfeln sprach, und umgekehrt. Kurzum: ein klassischer Fall von Zeitverschwendung. In einer Arbeitspause stakste Justus gerade zur Küche, um sich mit einem Schokopudding zu stärken, als er an der Gästesuite vorbeikam.

»Ja, korrekt, Sir«, drang Parkers Stimme durch die angelehnte Tür. »Er will die Therapie abbrechen.«

Unwillkürlich hielt Justus inne. Unruhe erfasste ihn. Seinem Patenonkel war diese Psychotherapie genauso wichtig gewesen wie die Reha. Entsprechend groß die Wahrscheinlichkeit, dass nun eine Auseinandersetzung bevorstand. Zumal »Nein« und »Widerspruch« in Randolphs Wörterbuch nicht vorkamen.

»Sie meinen, das ist vielleicht gut so?«, vernahm er Parker. Justus glaubte, sich verhört zu haben, genau wie offen-

bar sein Bodyguard. »Also, keine Termine mehr?«, hakte er nach. Stille, als am anderen Ende der Leitung gesprochen wurde. Dann: »Okay, ich sage bei Dr. Marquardt ab. Und das andere, Sir?«

Das andere? Was bedeutete das nun wieder?

In den nächsten Stunden ertappte sich Justus immer wieder dabei, wie seine Gedanken zum Gehörten abschweiften. Aber weder konnte er sich einen Reim auf Randolfs Reaktion machen noch auf diese *andere Sache*. Was blieb, war eine merkwürdige Unruhe. Wie ein Instinkt aus der Urzeit, der ... ja, was eigentlich? Ihn vor etwas warnen wollte?

Na klar, und die Erde ist 'ne Scheibe! Seufzend wandte Justus sich zum x-ten Mal Leclercs Formeln zu, da verkündete eine Fanfare den Eingang einer Mail. Sie kam vom Professor aus Genf. *Nicht unterkriegen lassen!*, sprang es ihm aus dem Betreff entgegen. Mit plötzlich zittriger Hand öffnete Justus die Mail.

**Lieber Herr van Meeren,
auch wenn Sie nicht der Firmenleitung von VAN
MEEREN HEALTH TECH angehören, muss es für Sie
sehr belastend sein, den Namen Ihrer Familie durch den
Schmutz gezogen zu sehen. Ich bin sicher, dass die
Gerüchte in der Presse aller Grundlage entbehren. Melden
Sie sich jederzeit, wenn ich etwas für Sie tun kann.
Ihr
Jean Leclerc**

Gerüchte? Es war keine ausgefeilte Google-Suche nötig, um auf das zu stoßen, wovon Leclerc sprach. Immer hektischer klickte Justus sich durch die Schlagzeilen diverser Tageszeitungen. *Neuer Pharma-Skandal? Kombiniertes Cholesterin- und Abnehm-Präparat von VAN MEE-REN HEALTH TECH im Visier! Nimmt VAN MEEREN HEALTH TECH den Tod in Kauf? Was weiß die Firmenleitung?*

»Ich sehe, Sie sind drauf gestoßen.«

Erschrocken zuckte Justus zusammen. Er war so vertieft gewesen, dass er nichts um sich herum wahrgenommen hatte. Mit einem wütenden Stoß gegen die Tischkante katapultierte Justus sich im Drehstuhl zu Parker herum. »Was hat das zu bedeuten?«, blaffte er und zeigte mit dem Daumen über die Schulter.

»Tut mir leid, dass Sie es so erfahren haben«, erwiderte Parker. »Das alles muss sehr schwer für d... für Sie sein.«

Verdutzt starrte Justus ihn an. Hatte Parker ihn gerade duzen wollen? So schnell seine Wut gekommen war, verrauchte sie wieder. Was immer man von Parker halten mochte: Er war der Letzte, der etwas für das in den Zeitungen konnte. Mit einem Räuspern versuchte Justus, den Kloß im Hals zu beseitigen. »Tut mir leid, ich wollte nicht ungehobelt sein.«

Parker richtete die braunen Augen auf ihn. »Zur Entschuldigung besteht kein Anlass. Sie haben gerade das Gefühl, die Kontrolle über Ihr Leben zu verlieren. Kein Wunder, dass da eine Menge Wut in Ihnen ist.«

Justus klappte der Mund auf. Damit hatte Parker ziemlich gut beschrieben, wie es in ihm aussah. »Woher ...«, hob Justus an, bevor dieser verflixte Kloß wieder auftauchte.

»Woher ich das weiß?«, nahm Parker ihm die Frage ab. Justus nickte.

»Sagen wir, ich hab Ähnliches erlebt, wenn auch ganz anders.« Ehe Justus über die kryptische Antwort nachdenken konnte, fuhr Parker fort: »Wie gesagt, es tut uns leid. Wir hätten Sie gleich informieren müssen. Ihr Onkel wollte Sie bestimmt schonen.«

Eine innere Stimme sagte Justus, dass der wahre Grund woanders lag. Höchstwahrscheinlich war Randolph neben dem Tagesgeschäft gerade voll und ganz damit beschäftigt, die Katastrophe abzuwehren, die da über VAN MEEREN HEALTH TECH hereinbrach.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, drängte sich Parkers Stimme in die Überlegungen. »Nichts als haltlose Vorwürfe, die sich bei näherer Betrachtung in Luft auflösen.«

In diesem Punkt stimmte Justus Parker allumfänglich zu. Von den ersten Forschungen über klinische Tests bis zur Zulassung konnten Jahre bis zur Markteinführung eines neuen Medikaments vergehen. Also mussten seine Eltern das Projekt noch zu einem Großteil mitverfolgt haben. Dass die Vorwürfe Substanz hatten, war folglich so unmöglich, wie jemals die letzte Ziffer der Zahl Pi zu berechnen. »Sehe ich genauso«, erwiderte er. »Aber danke für Ihre Worte.«

Parker zuckte die Achseln. »Keine Ursache.« Er blickte auf die Armbanduhr. »Holy moly, in einer halben Stunde müssen wir bei der Reha sein.«

Überrascht stellte Justus fest, dass er sich nach allem, was heute passiert war, sogar ein wenig auf die schweißtreibende Anstrengung freute. Er ahnte nicht, dass es dazu nicht kommen sollte.

Als sie kurz darauf langsam aus der Tiefgarage fuhren, sprang ein Mann vor den Wagen. Mit dumpfem Krachen schlug sein Oberkörper auf die Kühlerhaube. Dürre Hände kratzten über die Windschutzscheibe und krallten sich am Scheibenwischer fest. Unter fettigen grauen Haarsträhnen blickte ihnen ein eingefallenes Gesicht entgegen. Ein Gesicht, das Justus merkwürdig bekannt vorkam. Dann richteten sich die blutunterlaufenen Augen des Mannes direkt auf ihn.

»HERR VAN MEEREN!« Es glich eher dem Schrei eines gequälten Tieres als dem Laut eines Menschen. Im nächsten Moment war der Mann schon an der Beifahrerseite. »Sie müssen es stoppen! Gracilvastin muss vom Markt, sofort!«

»Was zum Teufel ...?«, knurrte Parker, ehe er aus dem Wagen stürzte und aktiv wurde. Er packte den Grauhaarigen an der Schulter. »Verschwinden Sie. Sonst ...«

Fast ansatzlos wirbelte der Mann herum und holte mit der Faust aus. Durch eine knappe Drehung des Oberkörpers ließ Parker den Schwinger ins Leere laufen, wenn

auch nur knapp. Offenbar hatte er nicht mit so viel Entschlossenheit gerechnet.

»Jetzt reicht's aber.« Ehe Justus blinzeln konnte, hatte Parker das Handgelenk des Angreifers gepackt. Den Bewegungsimpuls des Gegners nutzend, drehte er ihm den Arm auf den Rücken. Mit einem wuchtigen Rums stieß er den Grauhaarigen nach vorne gegen die Scheibe. »Beruhigen Sie sich, verdammt!«

»Es wird weitere Tote geben!«, kreischte der Mann, Mund und Nase auf bizarre Weise gegen das Glas gequetscht, auf dem der Geifer herabrann.

»Ich tu Ihnen nur ungern weh«, sagte Parker. »Ich lass Sie los, wenn Sie versprechen, sich zu benehmen und zu verschwinden. Ansonsten ruft Herr van Meeren die Polizei.« Ein verstärkter Druck auf den fixierten Arm unterstrich die Aussage.

Der Grauhaarige verzog schmerzhaft das Gesicht. »Schon gut! Ich geh.«

Zögernd ließ Parker den Mann los. An seinem zerzausten Jackett zupfend, trat der Grauhaarige den Rückzug über die Straße an. Er war bereits auf der Fahrbahn, da drehte er sich überraschend um. Wieder fixierte er Justus mit seinem flackernden Blick, bevor sich seine Lippen zu einem stummen Wort formten: *SOFORT!* Er ließ der Aufforderung noch ein trotziges Nicken folgen, als urplötzlich ein dunkler Schemen heranschoss. Ein übelkeitserregender Knall ertönte. Einer Puppe gleich flog der Grauhaarige über Motorhaube und Dach eines schwarzen SUVs. Sein

Körper war noch nicht auf dem Asphalt aufgeschlagen, da bog der Wagen mit quietschenden Reifen in die nächste Straße ein und war wie ein böser Spuk verschwunden.

»Shit!« Parker langte in die Jackentasche und griff nach seinem Handy. Zweifellos, um einen Rettungswagen zu rufen. Aber so schnell, wie sich die Blutlache unter dem Kopf des Grauhaarigen ausbreitete, würde wohl jede Hilfe zu spät kommen ...



FÜNF MASTERMINDS. EIN ZIEL: GERECHTIGKEIT.

Jung, genial, steinreich. Doch der 17-jährige Justus hat ein Problem: Sein betrügerischer Vormund Randolph hat es auf sein Millionenerbe abgesehen und benutzt die Stiftung seiner verstorbenen Eltern für dunkle Geschäfte. Um ihm das Handwerk zu legen, stellt Justus ein Team aus Hackern, Fassadenkletterern und Meisterdieben zusammen, die er mit einem Rätselköder im Darknet rekrutiert. Die Masterminds planen einen Einbruch voller Täuschungsmanöver – doch bevor sie Randolphs Machenschaften auffliegen lassen können, geht alles schief ...

**SPANNENDER HEIST-THRILLER VON
»DEEP SLEEP« – AUTOR CHRIS MORTON!**